

Natur – Heimat – Wandern

**Hegau
und
Linzgau**



Schwäbischer Albverein e.V.

GUNTER SCHÖBEL

Vor- und Frühgeschichte

Das nach Nordwesten in der Vorstoßrichtung des Rheingletschers ausgreifende Bodenseebecken ist wie die anschließenden Landschaften in seiner Oberflächenform durch den Einfluss von Wasser und Eis geprägt. Zu Zeiten größter Vereisung, innerhalb der Altendmoräne der Risseiszeit (vor 250 000 Jahren), lässt sich auf der geologischen Karte ein Flickenteppich aus Schottern, Grund- und Endmoränen der beiden letzten großen Eiszeiten feststellen, die mit ihren Gletscherzungen das Gelände mehrfach überprägt haben. Dazwischen liegen geblieben sind nach dem Rückzug der Gletscher eiszeitliche Entwässerungsrinnen mit Schotterfüllungen der Würmeiszeit (vor 100 000–14 000 Jahren), abgeschabte tertiäre Molassefelsen und drumlinbedeckte Hochflächen, die bis heute für das gesamte westliche Bodenseegebiet prägend sind. Eine Sondersituation liegt westlich und nördlich der Singener Niederung vor, die mit dem Hegau-Vulkanismus, damit verbundenen sehr fruchtbaren Böden und den Ausläufern des Weißen Juras schon immer eine starke Anziehungskraft auf den Menschen ausübten. Dies lehrt uns die archäologische Fundhäufung. Wie an den Ufern des Bodensees und im Linzgau fanden die Menschen dort entsprechend den geologischen Formationen landschaftliche Vielfalt, ein mildes Klima, manch wichtigen Rohstoff, aber auch eine von natürlichen Wegen durchzogene Landschaft vor, die zusammen eine günstige Voraussetzung für das Leben früher Menschen bildeten. Alpen, Donau, Neckar und Rhein waren von hier aus leicht zu erreichen. Dies begünstigte die Herausbildung transkontinentaler Verbindungswege. So verwundert es nicht, dass man bei Wanderungen im Arbeitsgebiet auf eine Vielzahl von Spuren stößt, die, wenn man sie verstehen lernt, von vergangenen Zeiten künden. Nahezu alle Quellen, mit denen die moderne Archäologie arbeitet, sind vorhanden. Höhlen, die Zuflucht boten, kurzfristig angelegte Lagerplätze, kleine Ansiedlungen auf Vorsprüngen und Landzungen, dazugehörige Grabanlagen, Kultplätze, Versteckfunde, Gehöfte, Siedlungen oder Wehranlagen. Darüber hinaus bietet die Feuchterhaltung von Holzfunden, Textilien oder Pflanzenresten in den Mooren und im Seeuferschlamm ein großes stellenweise noch erhaltenes Archiv früher Menschheitsgeschichte, das die Rekonstruktion

vorgeschichtlicher Umwelt, von Lebens- und Wirtschaftssystemen erlaubt. Trotz fortschreitender Zerstörung natürlicher Landschaftssysteme durch die Ausdehnung unserer Bedarfsflächen in jüngerer Zeit und dem damit verbundenen Quellenverlust gibt es im Bodenseeraum immer wieder neue Erkenntnisse, die unser Wissen über die Vergangenheit schlagartig erweitern. Zu verdanken ist dies einem dichten Netz an Museen, Dienststellen staatlicher Denkmalpflege und geschichtlich interessierter Menschen, die im Ehrenamt für Vor- und Frühgeschichte tätig sind.¹

Alt- und Mittelsteinzeit (Paläolithikum und Mesolithikum)

Durch den starken Einfluss der Eiszeit auf die Bodenseelandschaft bedingt, finden sich im Arbeitsgebiet erst verhältnismäßig spät innerhalb der **jüngeren Altsteinzeit (Jungpaläolithikum, Magdalénien, 15000–11500 v. heute)** Spuren menschlicher Tätigkeit. Die Reste **früher Jagdlager** orientieren sich am Verlauf der Jungendmoräne, dem Maximalstand der letzten Vereisung. Gleichzeitige Fundplätze sind an den Südausläufern des Juras nördlich des Rheinknies bei Schaffhausen (Kesslerloch bei Thayingen, Schweizersbild bei Schaffhausen), in der Gegend von Engen (Gnirshöhle, Petersfels, Bildstockfels), Buchheim (Buttentalhöhle) und im Donautal bei Beuron sowie an der Schussenquelle bekannt geworden. Frühere Belege altsteinzeitlicher Präsenz liegen nördlich der Donau in den Höhlen und Felsunterständen über den tief eingeschnittenen Talsystemen der Schwäbischen Alb.

Die Jäger der späten Eiszeit, die in Familienverbänden umherzogen, waren spezialisiert auf die Jagd von Wildpferd und Rentier, die ihnen nahezu alle wichtigen Rohstoffe für Ernährung, Kleidung und Ausrüstung lieferten. Großsäuger wie Mammut, Höhlenbär und wollhaariges Nashorn waren bereits sehr selten oder ausgestorben. Eisfische, Schneehasen, Vögel, Fische, Hirsch, Wisent oder Elch fanden sich dagegen zahlreich in den Schlachtabfällen der Höhlenschichtungen. Sie müssen demnach ein bevorzugtes Ziel der Jäger in der noch weitgehend offenen Landschaft einer „Steppentundra“, die sich allmählich mit Baumbirken und Wacholder wiederbewaldete, dargestellt haben. Die gesiebten Erdschichten der Ausgrabungen belegen eine starke Sammeltätigkeit und die Werkzeugproduktion aus mitgeführtem Feuerstein,

¹ Bei Verdacht auf archäologische Funde ist nach Gesetz das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg oder der Kreisarchäologe zu informieren. Die Museen sind gerne auch am Wochenende bereit, Auskunft zu erteilen (siehe Adressenverzeichnis). Bei Zerstörung oberirdisch sichtbarer Denkmale und der Plünderung von Fundstätten durch Sondengänger und Raubgräber sind die zuständigen Stellen auf die Mithilfe von Wanderern angewiesen.



Abb. 1. Altsteinzeitliche „Venusdarstellung“ vom Petersfels, Gem. Engen-Bittelbrunn (mit freundlicher Genehmigung des Hegau-Museums Singen und des Museums der Stadt Engen).

Knochen oder Geweihstücken. Besonders hervorzuheben sind verzierte Lochstäbe zum Biegen der Speere, Harpunen oder Fragmente von figürlich verzierten Speerschleudern aus Rengeweih, welche neben der Kunstfertigkeit den hohen Stand der Jagdtechnik verdeutlichen. Faszinierend sind noch heute Dutzende von Nähnadeln, die fertig und halbfertig, fein geglättet vor 11 000 Jahren im Kesslerloch oder in der Petersfelshöhle für die Nachwelt erhalten blieben. Rötelbrocken für die Bemalung von Haut und Kleidung und kleine schwarze Frauenstatuetten (Abb. 1) – sogenannte Venusdarstellungen – aus dem Gagat des Juras gehören zur hervorragenden Ausstattung späteiszeitlicher Gemeinschaften. Die stilisierten Frauenfigürchen, die wohl Erkennungszeichen und Kultsymbol verkörperten, sind zum Teil durchlocht. Sie wurden als Anhänger oder Kleiderbesatz getragen. Spannend ist ihr Vorkommen in nahezu identischen Stücken sowohl in den Höhlen der Schaffhauser Gegend, in der Westschweiz als auch in der Nähe von Schelklingen am Fuße der Schwäbischen Alb. Zudem sind ähnliche Frauenstatuetten aus Elfenbein oder Schiefer aus Rastplätzen vom Niederrhein bekannt. Dies legt eine weitreichende Kommunikation und einen regen Austausch zwischen fremden Gruppen oder aber eine enge Verwandtschaft der dort angetroffenen sozialen Gruppen nahe.

Eine Blitzlichtaufnahme zur Jagd und zu den Lebensbedingungen der späten Eiszeitjäger, die im Übrigen im Museum Engen anhand eines Modells eindrucksvoll dargestellt sind, gibt uns der Petersfels im Hegau, zwischen Engen und Bittelbrunn im Brudertal gelegen. An einer landschaftlichen Engstelle befand sich dort eine im Herbst zu Zeiten der großen Rentierwechsel mehrfach genutzte Jagdstation. Es war dort leicht, die Rentierherden bei ihrem Zug von den Sommerweiden hinauf nach Norden am Ausgang zur Albhochfläche abzuwarten und mit Speeren reiche Beute zu machen, die der Jagdgemeinschaft die Vorräte für den Winter und die notwendigen Ausrüstungsgegenstände sicherte. Mit dem Rückzug des Rheingletschers (um 11 500 v. heute) etwa auf seinen heutigen Stand und der beginnenden Wiedererwärmung kommt es zur flächigen Ausbreitung des Waldes. Aus den wärmeren Landschaften wandern zunächst kleinwüchsige Bäume wie Birke und Kiefer ein. Es folgen Hasel, Ulme, Eiche, Linde und Esche, bis sich am Übergang zur Jungsteinzeit ein Eichen-Linden-Mischwald entwickelt. Dieser Fortgang lässt sich anhand von Pollenprofilen in ungestörten Erdschichtungen in vermoorten Toteislöchern seit der Eiszeit im westlichen Bodenseegebiet zweifelsfrei nachweisen. Die großen Rentierherden und Wildpferde, die aufgrund des benötigten spezifischen Nahrungsangebotes an eine offene Landschaft gebunden waren, wanderten nach Norden und Osten in kältere, subarktische und steppenartige Gebiete ab. Obgleich dieser Prozess ganz allmählich verlief, veränderte er die Lebensgrundlagen der umherziehenden Familienverbände entscheidend. Das Ende der Eiszeit ist gleichbedeutend mit einer Veränderung der gewohnten Lebensbedingungen für den prähistorischen Menschen. Es darf sogar anhand der belegten Fundstellen angenommen werden, dass sich die Bevölkerungszahl auf der Gesamtfläche Baden-Württembergs auf nur etwa 20% des vormaligen Standes – vielleicht von etwa 1000 auf zunächst nur 200 Personen – verringerte.

Die Anpassungen an die neuen Voraussetzungen und Lebensbedingungen dauerten bis zum Beginn der **Mittleren Steinzeit** (10 000–8000 v. heute). Die Gruppen der mittelsteinzeitlichen Jäger sind uns in der Form von mehreren Hundert **Freilandlagerplätzen** auf Geländekuppen, unter Felsdächern und im Bereich der Strandzonen der Binnenseen in Süddeutschland und der Schweiz bekannt. Rund um den Federsee, im Pfrunger Ried oder am westlichen Ufer des Bodensees, von Horn bis Friedrichshafen, treten sie entlang von deutlich im Gelände erkennbaren Altuferlinien auf. Es ist anzunehmen, dass die Lager zur optimalen Nutzung der Landschaft bevorzugt im Bereich von Hinterlandzuflüssen angelegt wurden, um die Lebensräume Fluss, Wald und See am besten nutzen zu können. Die Wohnplätze bestanden allenfalls aus kleineren Zeltansammlungen oder einer Handvoll Reisighütten, die kaum mehr



Abb. 2. Mittelsteinzeitliche Silex-Mikrolithen (nach: Albrecht/Wollkopf 1990, S. 55; mit freundlicher Genehmigung des Rosgartenmuseums Konstanz).

als 20 bis 40 Personen beherbergten. Am Bodensee ist ihre Lage entlang der 400 m ü. NN Höhenlinie kennzeichnend, die mit der Uferlinie von etwa 8000 v. Chr. gleichgesetzt wird (Abb. 4). Besonders beliebt waren die flachen Uferabschnitte des westlichen Überlinger- und Untersees, zuweilen auch herausragende kleine Inseln in feuchter Seerandlage. Nicht ohne Grund sind im Gelände der Espasinger Niederung bei Bodman, der Radolfzeller Bucht oder im Bereich des Einflusses der Seefelder Aach bei Unteruhldingen die höchsten Konzentrationen zu vermelden. Bis heute gelten diese Plätze als bevorzugte Aufenthaltsorte für Großfische und Laichräuber. Von dort sind tausende kleine Feuersteinsplitter und für diese Zeit typische geometrische Werkzeuge dreieckiger und viereckiger Form (Abb. 2) (sog. Mikrolithen) nachgewiesen, die sich aufgrund ihrer rötlichen, gelben, braunen und weißen Färbung gut von den grauen bis schwarzen Feuersteinen späterer Zeiten aus dem Bodensee unterschieden. Ihre partielle Rotfärbung ist mit einem Erwärmungsprozess am Herdfeuer zur besseren Zerlegbarkeit der Feuersteinknollen, vornehmlich aus dem heimischen Jura stammend, zu erklären. Eingesetzt in hölzerne Pfeile und Harpunen eigneten sich die kleinen Spitzen in handlichen Waffen hervorragend für die wildbeuterische Lebensweise im Grenzbereich zwischen Waldrand und

Uferregion. Ihr Ziel war der Hirsch, das Wildschwein, das Reh und die Kleinsäuger des Waldes, aber auch der Fischotter, der Biber sowie der Hecht, der Döbel oder die Wildgans. Die kleinen Jagdlager, die immer in einem direktem Bezug zu den offenen Landschaften angetroffen werden, zeigen eine zyklische Nutzung und eine dahinterstehende saisonale Mobilität an, eine Beweglichkeit, die unter Umständen – wie aus Nachbarregionen belegt ist – durch Fellboote und Einbäume noch unterstützt wurde. War der Standort ergiebig und bot er gute Versorgungsmöglichkeiten, konnte sich eine kleinere Gruppe vom fischreichen Gewässer des Bodensees aus sicher mit Streifzügen in das Hinterland, etwa das Schussental hinauf und bis in das Allgäu oder die alpinen Regionen hinein, ganzjährig versorgen. War der ausgewählte Standort weniger ertragreich, so boten sich im Wechsel der Jahreszeiten Veränderungen der Lagerplätze dem Nahrungsangebot entsprechend an. Für das Federseegebiet nimmt man so etwa eine zyklische Nutzung während der Sommermonate an, die mit einem Winteraufenthalt in den Schutzhöhlen oder Felsdachlagern der Schwäbischen Alb oder entlang der Donau ab dem Herbst kombiniert sein konnte. Für Winterlager in klimatisch günstigeren Behausungen sprechen dort ausgewertete Kulturschichten, die Sammelpflanzen, darunter größere Anteile an Haselnüssen, die Wildgemüse Schildampfer und Bärlauch oder auch Reste von Vogeleiern belegen.

Ältere und Mittlere Jungsteinzeit (Alt- und Mittelneolithikum)

Auf den Jäger und Fischer der mittleren Steinzeit, der sich in Rückzuggebieten in Kleingruppen noch längere Zeit gehalten haben dürfte, folgen um 5500 v. Chr. im Hegau die ersten im Raum nachgewiesenen **Bauern** und **Viehzüchter**, die **Bandkeramiker**. An den besten Ackerböden orientiert, wählen sie, von der Donau und über die burgundische Pforte die Rhone aufwärts kommend, Stellen bei Hilzingen, Singen und Mühlhausen im dichten Eichen-Linden Urwald aus, die sie für ihre Siedlungen mit bis zu einem Dutzend und bis zu 30 m langen **Familienhäusern** (Abb. 3) lichteten und die sie mit Acker- und Weideflächen bestellten. Sie fertigten eine auffällige Keramik mit eingeritzten und eingestochenen Bandmustern. Daher kommt der Name Bandkeramik-Kultur. Tiefe Brunnen aus festgefügt Kanthölzern sind aus dieser Zeit bereits belegt. Deutlich ist ihre Rodungstätigkeit im Wald in den Pollenprofilen der Paläobotanik zu erkennen. Es scheint, dass ein Rückgang in der Waldentwicklung der Haselverminderung und der Bucheneinwanderung damit in Verbindung stehen und erstmals eine durch Menschen verursachte Umweltveränderung hin zu einem neuen Waldbild zu fassen ist. Das geschliffene Steinbeil, die Grabhacke und

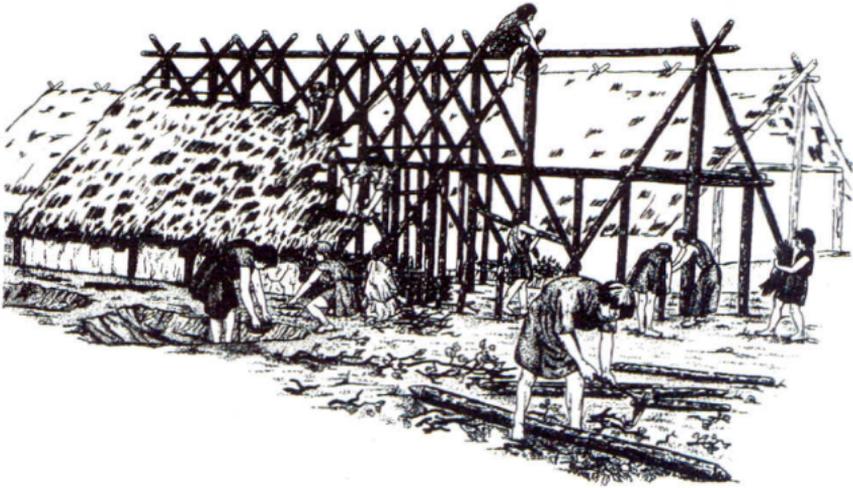


Abb 3. Bandkeramisches Haus des 6. Jtsd. v. Chr. (mit freundlicher Genehmigung des Hegau-Museums Singen).

die Feuersteinsichel leisteten bei der Urbarmachung der Landschaft unverzichtbare Dienste. Vor allem das Rind, das Schaf und die Ziege – nur zu geringeren Teilen das Schwein – lieferten als Haustiere Fleisch und wichtige Rohstoffe. Daneben spielte im Hegau überraschenderweise die Jagd, die in der Siedlung Singen-Scharmenseewadel anhand der Tierknochen genauer bestimmt werden konnte, mit 40% des Anteils eine gewichtige Rolle. Für eine intensive Gewässernutzung mittels Netzen, Reusen und Fischfanganlagen sprechen dort eine Vielzahl nachgewiesener Überreste von Hecht, Forelle, Flussbarsch, Rotauge, Rotfeder, Barbe, Döbel, Alet und Schleie, die mit den Sammelpflanzen den Speiseplan bereicherten. Der aus dem vorderen Orient übernommene **Getreideanbau** kultivierter Wildgetreidearten wie Einkorn und Emmer, später von Gerste, ermöglichte bei einem vorherrschenden warmen und milden Klima erstmals die Erwirtschaftung von Überschüssen, den Ausbau einer Vorratshaltung und damit die Ernährung größerer dörflicher Gemeinschaften. Sie dürften in der Spitze bei etwa 10 gleichzeitigen Häusern und ca. 60 bis 80 Personen gelegen haben. Die Anpassung der Menschen an die veränderte Umwelt drückte sich im Raum zwischen Singener Niederung und Bodensee und auch zwischen Bodensee und Donau allmählich in der Übernahme bäuerlicher Wirtschaftsformen und in einer Sesshaftwerdung aus. Zahlreiche Einzelfunde von Steinbeilen und von frühen Keramikscherben lassen den Prozess der Aufsiedlung während dieser Zeit langsam erkennen.

Am Ende einer durch die Bandkeramik beschriebenen 700-jährigen Entwicklung lassen sich nach 4800 v. Chr. Veränderungen erkennen. Die Bestattungsweise und die Landschaftsnutzung wandeln sich. Nicht mehr die Hockerbestattung der Toten mit angewinkelten Knien, sondern die Beisetzung in gestreckter Rückenlage ist zu verzeichnen. Typisch für die Bodenseeregion ist die beginnende Aufsiedlung der Landschaft, die verstärkte Nutzung von Talauen, Kleingewässern, Bachläufen und die Wahl exponierter Höhenlagen für die Anlage von Dörfern. Deutlich sind die Hinweise auf Lichtungen in den Pollenprofilen des Bodenseebeckens infolge intensiver Landschaftsnutzung im Rahmen eines immer mehr an Bedeutung gewinnenden Ackerbaus zu erkennen. Die bandkeramische standorttreue Organisation der Siedlungen scheint aufgegeben und von mobileren Gemeinschaften abgelöst worden zu sein. Einzelfunde von den Hegaubergen, aber auch aus Bodman, Konstanz, Horn oder von der Höhengiedlung Langenrain-Hals auf dem Bodanrück deuten zum einen die angesprochene Ausdehnung und zum anderen ein Vorrücken der Siedlungsaktivität in Richtung auf den Bodensee und somit auf einfachere Böden in regenreicheren Gebieten an. Von den folgenden Kulturgruppen, welche die Bezeichnungen **Großgartach**, **Hinkelstein** und **Rössen** tragen, sind durch neuere Untersuchungen des Landesdenkmalamts Baden-Württembergs etwa bei Mühlhausen am nordöstlichen Hangfuß des Mägdebergs anlässlich des Autobahnbaus und in den Offwiesen bei Singen, an einem Altarm der Radolfzeller Aach gelegen, interessante Auswertungsergebnisse bekannt geworden. So weitet sich das Anbauspektrum mit den Nachweisen von Nacktweizen, Schlafmohn, Gerste und Erbse weiter aus und scheinen mit Erdbeere, Himbeere, Schlehe und Holunder die Schlagfluren (Auslichtungsflächen) an den Waldrändern eine immer noch bedeutende Rolle gespielt zu haben. Die Feuersteinversorgung bezieht neben dem heimischen Jurahornstein auch fränkisches Plattenmaterial als Importmaterial aus Bayern mit ein, das vom Osten, der Donau entlang, eingehandelt werden musste. Überraschend ist das Vorkommen von Bergkristall aus den Alpen oder von Kreidefeuerstein aus dem Norden, der weit gespannte Handelskontakte für unseren Raum nahe legt. Steinringe aus weichem Kalkschiefer oder weiße Kalksteinschmuckperlen lokaler Produktion könnten die Tauschwaren gewesen sein.

Jüngere und End-Jungsteinzeit (Jung- und Endneolithikum)

Mit dem Übergang zum 4. Jahrtausend v. Chr. beginnt am Bodensee die **Pfahlbauzeit**. Die Seeufer werden erschlossen. Ausgrabungen in den feuchterhaltenen Kulturschichten haben ein hervorragendes Spektrum an Funden, aber auch umfassende Informationen zum Leben, der

Umwelt sowie der sozialen der wirtschaftlichen Organisation der Dorfgemeinschaften offen gelegt. Von Öhningen im Westen bis auf die Höhe von Friedrichshafen im Osten sind entlang des baden-württembergischen Bodenseeufer nahezu zweihundert Dörfer der Stein- und der nachfolgenden Bronzezeit belegt (Abb. 4). Leider sind sie durch ansteigende Erosion der Strandplatten infolge massiver moderner Uferveränderungen sehr stark im Bestand bedroht und bedürfen dringend einem flächigen Schutz. Als Beispiel für eine der frühen Anlagen kann die Siedlung Horn, Hornstaad-Hörnle 1A am Untersee angeführt werden, deren Beginn mit Hilfe der Dendrochronologie in das Jahr 3915 v. Chr. datiert wird. Etwa 40 gleichzeitige Häuser, die als Pfahlbauten mit abgehobenen Wohnböden 1–2 m über dem Seegrund errichtet waren und eine Grundfläche von etwa 8 m Länge und 3,50 m Breite besaßen, standen bis zu einem verheerenden Brand als schmuckes Dorf mit den Giebeln Richtung See ausgerichtet im ganzjahreszeitlich überfluteten Strandgelände (Abb. 5). Aus den Hölzern des Auewaldes vermutlich als klassische Firstsäulenbauten erstellt, verfügten sie über Böden und Wände mit verschiedenartigem Holzgerüst und Lehmausfachung, so wie dies die Bauten der Schussenrieder Kultur der oberschwäbischen Moore in ihrer gleichfalls einzigartigen Erhaltung als ebenerdig errichtete Bauten nahe legen. Gedeckt waren die Häuser vermutlich mit dem Röhricht oder den Gräsern des ufernahen Geländes. Dafür sprechen Schilffunde aus der Siedlung mit noch erhaltenen Rispenresten und erste einfache Hausdarstellungen mit sehr steilen Dachneigungen auf bemalten Hüttenlehmewurfstücken einer geringfügig jüngeren Siedlung (3850 v. Chr.) bei Ludwigshafen. Rindenbahnen zur Dachdeckung, die immer wieder neben Zweigen und Bauabfällen in den verspülten Siedlungsschichten zu finden sind und daher verschiedentlich als mögliche Dachdeckung ins Spiel gebracht wurden, scheiden dagegen für diese Verwendung aufgrund ihrer nur kurzfristigen Haltbarkeit auf Dächern unserer Breiten aus. Belege für die Fischerei, die Jagd, mehr aber noch den Ackerbau sind in vieler Hinsicht gegeben. Dafür sprechen als belebte Zeugnisse frühen Handwerks die Funde von Netzsensoren aus gekerbten Kieselsteinen und Netzfragmente unterschiedlicher Größe (mit Maschenweiten um 2,6 oder etwa 3,9–4,2 mm), wie sie im Übrigen noch heute beim Fang der Barsche und Felchen, den beiden wichtigsten „Brotfischen“ des Sees eingesetzt werden. Bei der Felchenfischerei wurden bis in die 50er Jahre Netze mit 38 mm Maschenweite verwendet, heute werden zur Schonung des Bestandes solche mit 44 mm genutzt. Hirsch, Ur und Wildschwein stellten wie bereits in den vorangegangenen Zeiten die beliebtesten Jagdtiere. Das Rind, aber auch zunehmend das Schwein bildeten bei den Haustieren das Rückgrat der Fleischversorgung. Schaf und Ziege fehlten dagegen überraschenderweise fast gänzlich. Viel-

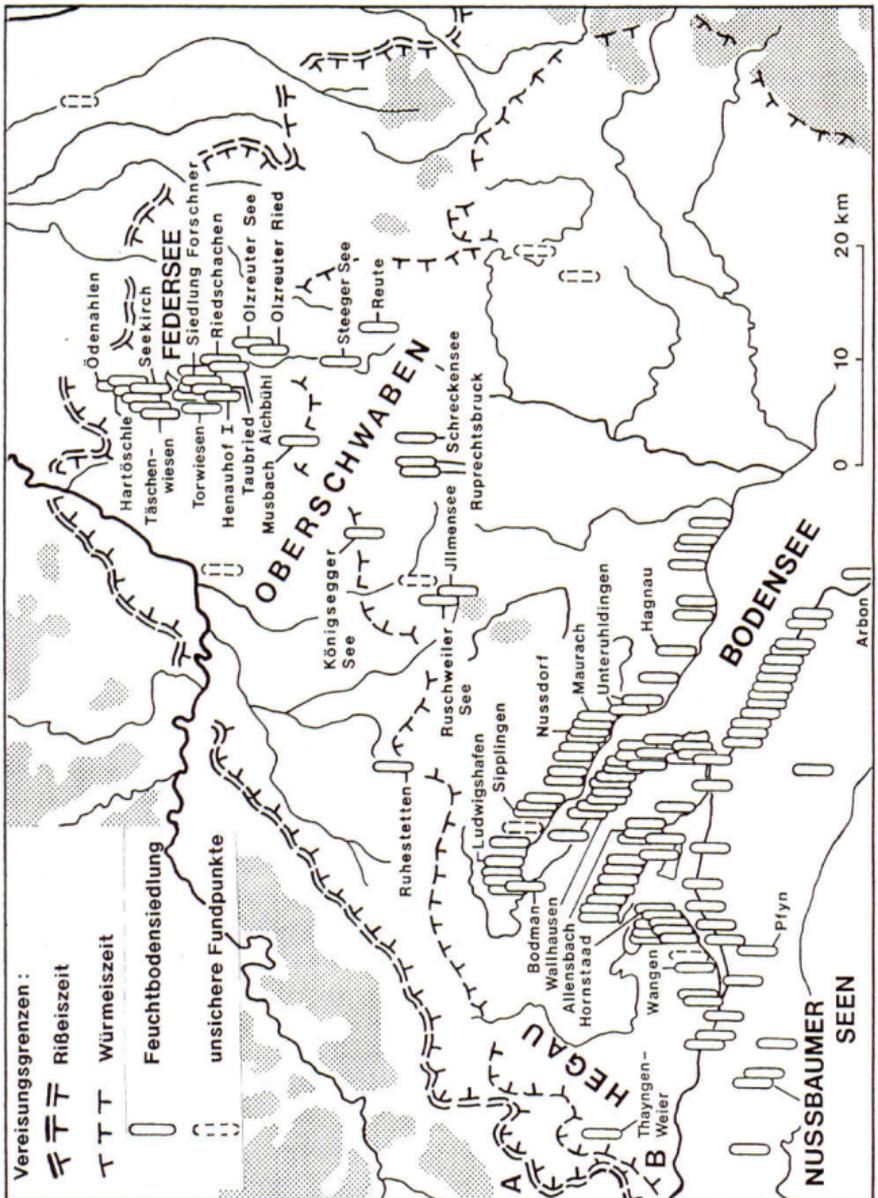


Abb. 4. Verbreitungskarte der Pfahlbauten am Bodensee (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Ref. 27. Zeichnung: A. Kalkowski).



Abb 5. Die Rekonstruktion des Hornstaad-Hauses im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen).

leicht ist dies mit der nur inselartig geöffneten Urwaldlandschaft, die keine großzügigen Weideflächen, dafür aber die Waldweide und die Laubfütterung im Winter begünstigte, zu erklären. Mit den Mahlplatten und Läufern aus Stein war fast jeder Haushalt des Dorfes als eigene Wirtschaftseinheit ausgestattet. Neben den bereits bekannten Getreiden Gerste, Einkorn, Emmer wurde zu dieser Zeit der aus dem Mittelmeerraum stammende Nacktweizen ohne ersichtliche Erholungsphasen für die Böden (Brache) für Brei und Brot angebaut. Dazu gab es zur pflanzlichen Eiweiß- und Fettversorgung Schlafmohn, Lein und Erbse, Außerdem scheinen wie schon vordem Sammelfrüchte wie Haselnüsse und Beeren eine große Bedeutung gehabt zu haben. Körbe und Siebe aus Weiden, Brennesselfasern und Lindenbast sowie Steingeräte aus alpinen Geröllen und eine mattschwarze dünnwandige Tonware mit Henkeln und Trageösen bestimmen das schon von anderen neolithischen (jungsteinzeitlichen) Siedlungen gewohnte Bild. Kennzeichnend sind für die frühen Pfahlbauer bei Horn, Bodman, Uhldingen und Konstanz weiße längliche Kalksteinperlen, die mit roten oder schwarzen Kettentrennern aparte Schmuckstücke abgaben. Die dazugehörigen Bohrer aus Feuerstein mit winzigen Bohrköpfen, die in großer Zahl erhalten sind, gehörten dabei zum notwendigen Handwerkszeug

der frühen Perlenproduktion. Der bislang spektakulärste Fund ist eine durchlochete Kupferscheibe, die, vermutlich als Amulett oder Rangabzeichen getragen, aus dem östlichen Mitteleuropa, wohl aus dem Gebiet der ehemaligen Slowakei, stammt.

Die Siedlungen der **Pfyner Kultur** (3850–3500 v. Chr.) zählen mit denen der **Horgener Kultur** (3300–2800 v. Chr.) zu den am häufigsten belegten innerhalb der Pfahlbauzeit am westlichen Bodensee. Ein Unterscheidungsmerkmal der jüngeren Dorfanlagen gegenüber den älteren ist die jetzt einsetzende Umzäunung des Siedlungsareals durch Palisaden und eine regelmäßigere Anordnung der Hausbebauung. Bemalungen auf den Hüttenwänden mit weißer Kalkfarbe und die Anbringung vollplastisch aus Lehm geformter weiblicher Brüste sind im Rahmen der älteren Pfyner Kultur am nördlichen Bodenseeufer (Ludwigshafen) festgestellt worden. Die Häuserzeile um Häuserzeile mit der Längsseite zum Ufer ausgerichteten Dörfer mit ersten erkennbaren Dorfgassen und Dorfstraßen kommen nun in der Horgener Kultur als neuer Anlagetyp in Mode. Dies spricht für eine stärkere Ordnung, aber auch für eine Hierarchiebildung und Spezialisierung innerhalb der Siedlungsgemeinschaften, die sich wahrscheinlich mehr und mehr in einer Parzellierung des Siedlungsgeländes und wohl auch in der Wirtschaftsfläche im Hinterland ausdrückte. Man gewöhnte sich allmählich an das Leben am See. In Sipplingen etwa wurden einmal gewählte Hausstandorte über Jahrzehnte hinweg beibehalten und Häuser immer wieder an gleicher Stelle erneuert und gebaut. Lediglich die sich mit den Jahren verändernde Uferlinie bewog die Siedler, das Dorf einmal Richtung See und dann wieder Richtung Land zu vergrößern. Planmäßige Waldbewirtschaftungssysteme geben sich durch die Auswertungen des verwendeten Holzes zu erkennen. Man darf nach den heutigen Erkenntnissen mit einer Niederwaldwirtschaft unter der Nutzung von Stockausschlägen und mit Umtriebszyklen von 20–30 Jahren rechnen. Hinsichtlich der Mobilität steinzeitlicher Siedler ist es erwähnenswert, dass inzwischen in Oberschwaben das Pferd und der zweirädrige Karren, durch Einflüsse aus dem Osten bedingt, bereits ihren Einzug gehalten hatten, während am Bodensee entsprechende Nachweise um 3000 v. Chr. nach gegenwärtigem Stand noch auf sich warten lassen. Dies mag an der mangelnden Eignung des morastigen Ufergeländes für Wagen und Pferde gelegen haben, kann aber auch mit anderen Kulturtraditionen und Ausrichtungen des oberschwäbischen Raumes zur Donau und somit zum Herkunftsgebiet hin erklärt werden. Ob die Siedlungen oder Stationen im Hinterland am Hohenhewen, Hohenkrähen, in der Singener Niederung, bei Heudorf, Pfullendorf-Goldäcker, im Neubaugebiet bei Frickingen oder bei Mühlhofen hier anders ausgestattet waren, und ob sie vielleicht schon über die neue Technologie des Karrens verfügten, entzieht sich aufgrund der

schlechten Erhaltungsbedingungen und der mangelnden Dokumentation der Mineralbodenstandorte vorläufig noch unserer Kenntnis.

An den Voralpenseen scheint es bei den Haustieren eine anwachsende wirtschaftliche Bedeutung der Schweinehaltung gegeben zu haben, die in einer Vergrößerung des Bestandes gegenüber den anderen Haustierarten ab etwa 3400 v. Chr. deutlich in den Knochenspektren ausdrückt. Hierbei geht man trotz einzelner Belege von Aufstallungen aufgrund einer wiederkehrenden Wildschweineinkreuzung von einer Haltung der Tiere im Freien aus. Bei der Leinwandproduktion zählten die Pfahlbauer des 3. Jahrtausends wie ihre Vorgänger zu den Meistern ihres Fachs. Sehr feines Gewebe, das zum Teil, wie neuere Grabungen zeigen, bereits in spezialisierten Haushalten im Pfahlbau auf einfachen Standwebstühlen entstand, bereitet heute auch durchaus geübten Händen bei der Reproduktion noch große Schwierigkeiten. Spitzige in Vliestechnik gebundene Hüte und Sandalen aus Lindenbast, dazu Grasmäntel à la Ötzi scheinen in der Westschweiz und am Bodensee eine gemeinsame Mode dargestellt zu haben. Wie im Übrigen auch die Werkzeugausstattung des Gletschermanns sich Stück um Stück bis hin zu seinem Kupferbeil in den Bodenseepfahlbauten wieder finden lässt. Dies spricht im Bereich des Metallwarenhandels für schon gut ausgebaute Handelsnetze, für deren Träger weder große Entfernungen noch das Überwinden der Alpen eine Schwierigkeit darstellten. Fein erscheinen die kleinen glatt polierten Schalen, Schöpfer und Holzgegenstände, grob dagegen die nur niedrig gebrannte Tonware. Filigran sind die Holzkämme mit ihren Sonnenverzierungen ausgeführt. Miniaturgefäße oder ein Spielzeugeinbaum mit der noch anhaftenden Zugschnur von 32 cm Länge weisen auf die Bedeutung der Kinder in der steinzeitlichen Gesellschaft hin.

Während von der **Glockenbecherkultur** nur Einzelfunde aus dem Bodenseeraum bekannt geworden sind, die vielleicht zu unerkannten Gräbern gehören – eine Ausnahme bildet ein Grab in der Kiesgrube Kohler bei Anseltingen – lässt sich die Schnurkeramische Kultur inzwischen an mehreren Stellen durch die Jahrringanalyse deutlich nachweisen. Im dendrochronologisch datierten Zeitraum von 2690 bis etwa 2400 v. Chr. finden sich Pfahlfelder und Einzelfunde in Hornstaad und Hegne, Bodman, Ludwigshafen, Sipplingen sowie Maurach, Litzelstetten und Unteruhldingen. Typisch sind eine Keramik mit Wellenleistenzier und vereinzelt aufgefundene Scherben mit den Abdrücken einer einfach gedrehten Schnur.

Die frühe und die mittlere Bronzezeit

Die **Frühbronzezeit** (2200–1650 v. Chr.) ist im großen Nordstadtgräberfeld bei Singen mit 101 Gräbern und einer wahrscheinlich zugehörigen, in 300–400 m Entfernung liegenden Siedlung erstmals im Bodenseehinterland zu fassen. Weitere Belege von Siedlungen sind in der Kiesgrube Schädler am Rande des ehemaligen Binninger Sees und den Höhen der Hegauvulkane, auf dem Hohenkrähen und dem Hohentwiel, mit dem Hals bei Langenrain oder jüngst auf dem Alt-Heiligenberg bekannt geworden. Daneben sind wiederum die Ufersiedlungen in einem uferbegleitenden Kranz von Öhningen bis Immenstaad belegt. Nachweise von Gräbern mit ihren typischen Hockerbestattungen und ihren metallenen Beigaben liegen dagegen nur vereinzelt aus Gottmadingen, Gewann Goldbühl oder aus Bodman am See vor. Den Bestattungen dieses frühen metallzeitlichen Abschnitts eigen ist eine nach Geschlechtern getrennte Sitte, wobei die Frauen stets mit dem Kopf im Süden auf der rechten Seite in Hockerlage, Männer dagegen andersherum mit dem Kopf im Norden niedergelegt wurden. Steineinbauten und Grabdeckplatten sind festzustellen. Ruderblattförmig

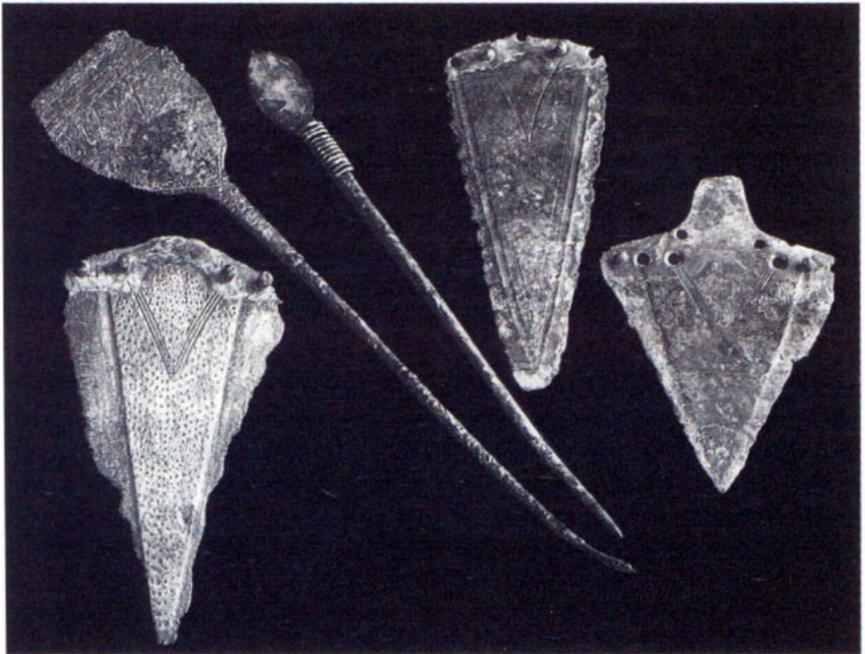


Abb. 6. Ein Grabinventar der Frühbronzezeit aus Singen, Hohentwiel (nach: Krause 1988, Titelblatt).

endende Nadeln mit Ritzverzierung, Ösenhalsringe und Armspiralen zählen zu den beliebten Elementen der Schmuckgrundausrüstung. Beinringe und im Einzelfalle sogar „atlantische Dolche“ (Abb. 6) mit Parallelen aus Nordwestfrankreich und Südengland ergänzen den Ausstattungssatz jener fast durchgängig keramiklosen Erdbestattungen. Es muss schon mit der Lage Singens im Kreuzungsfeld verschiedener Verkehrswege zusammenhängen, dass dort sich über der feuchten Talniederung auf der Nordstadterrasse eine solch bedeutsame Siedlung mit so weit reichenden Handelsbeziehungen entwickeln konnte. Die Wege des Zinnhandels aus Cornwall und aus der Bretagne auf der einen, und der Weg des Kupfers aus dem Alpenrheintal heraus oder die Donau entlang auf der anderen Seite hatten hier am Fuße des Hohentwiels wohl zum Nutzen der Bronzezeitleute einen großen europäischen Verkehrsknotenpunkt zu überwinden. Das sich abzeichnende Straßennetz, das sich an Flussläufen und den Seitentälern des Bodenseebeckens orientierte, tritt uns in der Landschaft während der Bronzezeit immer wieder durch Hort- und Versteckfunde mit Bronzebarren, Fertigwarensatz oder Altmetall, das zum Einschmelzen vorgesehen war, entgegen. Bedeutend waren die Nordaufgänge Richtung Donau, die bei Salem-Bermatingen, Ackenbach-Höfe bei Homberg am Ende des Deggenhausertales, bei Heiligenberg an der Seefelder Aach oder entlang des Schussentales bei Meckenbeuren-Liebenau und auf dem Veitsberg bei Ravensburg an besonders exponierten Stellen solche Depotfunde ergeben haben.

Die Grablagen sind ab der **Mittelbronzezeit** unter Grabhügeln der heute bewaldeten, damals aber nach aller Kenntnis der Umwelt gerodeten Randhöhen zu finden. Diese lösen das einfache Körperflachgrab ab. Vereinzelt Grabfunde wie Emmingen ob Egg oder vermutlich auch die Einzelfunde von Dingelsdorf-Weiherried mit ihren kennzeichnenden Schmucknadeln (Abb. 7) mit radförmigem Kopf oder geschwollenem Hals sind hierher zu stellen, obwohl in beiden Fällen die Auffindungsbedingungen nicht sicher dokumentiert werden konnten.

Die **Siedlungsaktivitäten** im erweiterten Bodenseeraum ab dem 19. Jh. v. Chr. lassen sich über ein Standardpollendiagramm vom Durchenbergried am westlichen Fuße des Bodenanrücks wieder gut einengen. Rodungsphasen sind – durch verstärkten Getreideniederschlag und in aufgelichteten Flächen gewachsene Gehölze – zwischen 1880–1620 und 1550–1330, mit einer Unterbrechung am Anfang des 15. Jh. von der späteren Frühbronzezeit bis zum Ende der Mittelbronzezeit zu fassen. Demografisch kann man nicht umhin, die sehr starken und andauernden Landschaftseingriffe mit einem gleichmäßigen Anwachsen der Bevölkerung und einer dadurch bedingten intensiven Flächennutzung durch Pflug und Weide zu verbinden, wobei angemerkt werden muss, dass die

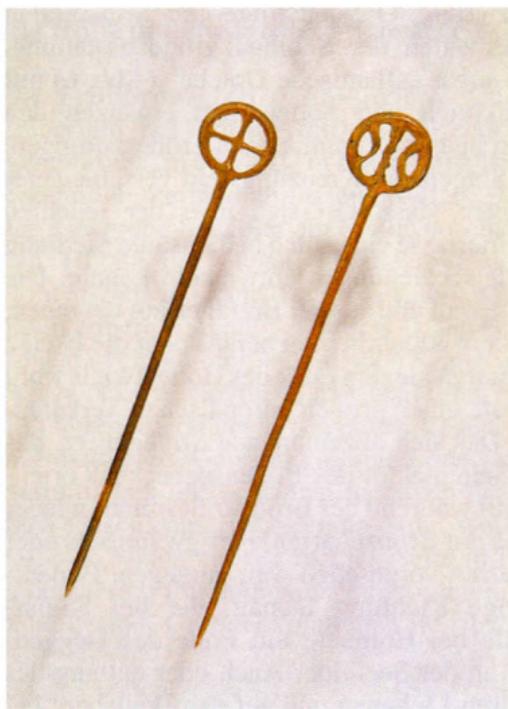


Abb. 7. Radnadeln vom Weiherried (mit freundlicher Genehmigung des Rosgartenmuseums Konstanz).

Standorte der dafür verantwortlichen Siedlungen etwa entlang der Flussniederung der Stockacher Aach oder entlang der anderen Bodenseezuflüsse noch zu suchen sind. Bei den Bodenseepfahlbauten, die sich als Referenzpunkte wieder einmal bestens eignen, ist das Einsetzen einer neuen Besiedlung zur Mitte des 17. Jh. v. Chr. festzustellen. Es sind zunächst kleine Gehöftansiedlungen, etwa auf dem Schachenhorn bei Bodman, mit Hausgrößen von zunächst 5×6 m, später 5×10 m Grundfläche zu verzeichnen. In Mühlhausen-Ehingen werden in der gleichen Zeit mit 5×15 m bereits sehr ansehnliche Gebäude in meist zweischiffiger Pfostenbauweise erbaut, die allerdings noch weit von den 30 m langen aus Bopfingen im Nördlinger Ries oder den Spitzenreitern mit 50 m Länge und mehr aus Südbayern oder bei Augsburg der Frühbronzezeit übertroffen werden. Das hohe Maß an sozialer Organisation der früh-mittelbronzezeitlichen Bevölkerung, die anscheinend bald zu einem territorialen Denken einzelner Gruppen führte, tritt uns auffälligerweise in den Höhensiedlungen entgegen, deren Entfernung zueinander nach neueren Untersuchungen an der Donau und im Raum Bodensee-Oberschwaben bei etwa 10–18 km Luftlinie zu fixieren ist.

Die sieben bekannten frühbronzezeitlichen Ufersiedlungen am Bodensee zeigen, dass es Unterschiede in der Funktion der benachbarten Dörfer gab. Während in Bodman-Schachenhorn über längere Zeit eine eher friedlich wirkende Fischereiansiedlung mit einem auffälligen Gewicht bei der Hirschjagd gab – über 40% Wildsäugetierknochen im Spektrum sprechen eine deutliche Sprache – und ein einfacher Zaun für die Abgrenzung der Siedlung genügte, tritt uns bei Konstanz-Staad eine massiv mit Bohlenwand befestigte Wehrsiedlung entgegen. Ihre Aufgabe dürfte wohl in der Sicherung der Nord-Süd Passage auf der Höhe Uhldingen-Meersburg über den Bodensee in Richtung auf Konstanz in Verbindung gebracht werden. Eine ähnliche Funktion ist der Höhensiedlung von Langenrain-Hals auf dem Bodanrück für die Ost-West Verbindung zu Wasser oder zu Lande zuzuschreiben. Gleiches scheint auch die Aufgabe der Siedlung Forschner am Federsee, zwischen Schussenquelle und Donau gelegen, oder die der Siedlung Veitsberg bei Ravensburg zwischen dem Schussental und dem Flattbachtal gewesen zu sein. Die Heuneburg an der oberen Donau, die Höhensiedlung Cazis-Cresta im Alpenrheintal, die Siedlung Alt-Heiligenberg, die Hegauberge Hohenkrähen und Hohentwiel, die Reihe ließe sich fortsetzen. Spannend wird es sein, das Bezugsnetz zwischen den Höhensiedlungen, den Anlagen auf den Niederterassen der Flussläufe sowie an den Seeufern durch weitere Forschung in Zukunft noch genauer zu bestimmen und daraus Siedlungs- und Sozialgeschichte zu schreiben.

Warum die Ufersiedlungen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts plötzlich abbrechen, bleibt trotz aller Erklärungsversuche bislang rätselhaft. Waren es kriegerische Auseinandersetzungen oder durch Übernutzung der Landschaft ausgelöste Umweltkatastrophen? Es ist anzunehmen, dass ein starker Seespiegelanstieg die Anlage von Siedlungen im Flachwasserbereich vorerst nicht mehr ermöglichte. Nach der Datierung von Bohlenwegen bei Bad Buchau im Federseemoor für das 14. Jahrhundert, die ein Fortleben der Kulturercheinung belegen und nach den Auflichtungszeiger in den Pollenprofilen für die folgende Zeit ist diese Interpretation bislang am wahrscheinlichsten.

Die späte Bronzezeit

Mit der **Spätbronzezeit** (1300–750 v. Chr.) setzte sich der Ausbau der Landschaft fort. Die Siedlungsnachweise konzentrieren sich im Raum Singen, am Bodenseeufer, entlang der Bodenseezuflüsse und auf bestimmenden Höhenzügen wie schon zur Mittelbronzezeit. Am besten bekannt sind die 20 Seeufersiedlungen am westlichen Bodensee, von denen einige anlässlich der Pfahlbausuche im 19. Jahrhundert oder mit

Hilfe der Taucharchäologie in den letzten Jahren genauer untersucht werden konnten. Nicht so gut verhält es sich mit dem Bestand an Gräbern, die eher zufällig beim Bahnbau oder in Kiesgruben angeschnitten wurden, die aber für das Verständnis dieses Zeitabschnittes von entscheidendem Interesse sind. Sie geben einen Einblick in den Kult und in die Jenseitsvorstellungen. Sie sind aber auch ein Spiegel gesellschaftlicher Verhältnisse. Im Gelände tauchten aus verschleiften Grabhügeln bei Bittelbrunn und Engen, in Flachgräbern auf der Nordstadterrasse bei Singen, in Pfullendorf (Sigmaringer Straße), beim Kiesabbau in Konstanz-Kaltbrunn oder bei Oberuhldingen in einer Kiesgrube Gräber auf, die als Brandgräber mit Schmuck- oder Waffenausstattung – hierbei spielt das Schwert und die Lanze eine zunehmende Rolle – die neue Zeit verkünden. Die **Urnenfelderkultur** mit der neuen Sitte der Feuerbestattung ist ein Zeichen für eine verwandelte Religionsvorstellung, die allem Anschein nach ihre Wurzeln im mediterranen Raum findet und zu uns aus dem Südosten kommt. In Mengen an der Donau oder bei Kressbronn an der Argenmündung erscheinen Gräber mit beigegebenen verbrannten vierräderigen Wagen, die reich mit Zierrat versehen worden waren. Brandgräber mit Schwertbeigaben treten auf. Unweigerlich tritt bei der Betrachtung der mykenische oder hethitische Totenkult der feierlichen Verbrennung der Toten, die mit ihrem wichtigsten Hausrat und Gerät versorgt wurden, und ein mehrtägiges Totenritual vor das geistige Auge, das man sich auch für die reicheren und bedeutenderen Träger der neuen Kulturerscheinung im Hegau und im Linzgau vorzustellen hat. Es blühen Handel und Verkehr, Burgen und Höhengründungen säumen wie zur mittleren Bronzezeit die Flusstäler und die strategischen bedeutensamen Plätze.

Die **Uferdörfer** mit einer Größe von 0,5 bis zu 2 ha umfassen in der Spitze 80 Häuser (von 2–3 schiffigem Aufbau) und einer Größe von etwa 7×10 m (Abb. 8). Bis zu 600 Personen sind damit für ein Dorf zu veranschlagen. Die Häuserzeilen waren in regelmäßigen Reihen innerhalb einer schützenden Palisade im Jahresabstand errichtet worden und nach Hinweis der dendrochronologischen Messungen jeweils eine Generation lang bewohnt, bis sie anscheinend wieder verlassen wurden. Für den Standort von Unteruhldingen (975–850 v. Chr.) bedeutete dies zum Beispiel einen nachfolgend dreimaligen Neuaufbau der Ufersiedlung, wobei verschiedene Dorfgrößen festgestellt werden konnten. Gleiches scheint bei vier nacheinander folgenden Siedlungen in Hagnau (1050–870 v. Chr.) der Fall gewesen zu sein. Leider liegen für die benachbarten spätbronzezeitlichen Anlagen von Maurach und Seefeldern unterhalb der Birnau, sowie von Meersburg-Haltnau oder Immenstaad noch keine exakten Datenserien vor, die das Siedlungsgehehen an diesem Uferabschnitt jahresgenau bestimmen lassen



Abb. 8. Zeichnerische Rekonstruktion des spätbronzezeitlichen Dorfes von Unteruhldingen-Stollenwiesen nach den Unterwassergrabungen 1982–1989 des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg (nach: Schöbel 1996, 57, Abb. 43).

könnten. Dennoch scheint es aber nach den Ergebnissen der Naturraumbetrachtung, des Holzeinschlages in den benachbarten Wäldern und durch den Vergleich mit anderen Siedlungsbaltungen möglich, eine im Raum wechselnde, sehr mobile Siedlungsweise innerhalb der jeweiligen Landschaftskammer zu postulieren. Dies bedeutet für die Uferstandorte, dass weniger der konkrete Ort als vielmehr der Bereich eines abgrenzbaren Territoriums um eine landschaftliche Schnittstelle herum für die Siedlerverbände von Interesse war. Dies spricht hinsichtlich der gesellschaftlichen Organisation für eine übergeordnete Gruppe, die uns vielleicht in den Schwerträgern und Wagenbesitzern schon entgegen tritt, die dieses Territorium, sei es die Singener Gegend oder die Espasinger oder die Seefelder Aachniederung, von oben her kontrollierten. Steht man heute an den Siedlungsplätzen und betrachtet sich von unten die Höhenzüge, so findet man sehr schnell die dafür in Frage kommenden Punkte.

Der faszinierende Fundreichtum der Ufersiedlungen wird seit Beginn der Forschung in der Mitte des 19. Jh. mit den Pfahlbaubronzen und reich verzierten Elementen dieser Epoche in Verbindung gebracht. Schmucknadeln, Bronzebeile, Sichel, Lanzen spitzen, Messer, Pferdegeschirr, Armreifen und Angelhaken finden sich in den Vitrinen der Museen von Konstanz, Singen, Überlingen, Uhdlingen, aber auch in den Häusern von Karlsruhe, Stuttgart und Zürich. Alle größeren Bronzegegenstände sind

Belege für ein sehr entwickeltes Gussverfahren in Formsand, in Sandstein- und in Tonformen. Durch gefundene Fertigwarenhorte im Arbeitsraum lässt sich der Handel verfolgen. Mondhörner, Entenvögel und eine allgegenwärtige Symbolik, die sich durch Strichzier auf Gefäßen in Sonnenform ausdrückt, zeigt die Bedeutung naturreligiöser Elemente an. Tonstempel, Rasseln, Kinderspielzeug, Kultwägelchen, Klapperbleche und inzwischen auch eine verzierte Holzflöte aus Hagnau sind sprechende Zeugnisse eines sehr reichen geistigen Lebens. Ein spezialisiertes Handwerk schuf schwarz-silbern metallisch glänzende und weiß auf schwarz zeichnende und rot bemalte Töpferware, die wohl in großer Zahl jeden Haushalt zierte. Verschiedene Dekors lassen sich für benachbarte Häuser ermitteln. Die Grabausstattung einer Dame aus Singen umfasste 62 Gefäße, die ineinandergestellt, wohl als Haushaltsset, aufgrund der passgenauen Arbeit auf nur einem Quadratmeter neben der Leichenbrandurne und den beiden Nadeln zum ordentlichen Verschluss ihres Kleiderumhanges Platz fanden.

Am Bodensee und im Hegau lassen sich anhand der Keramik zwei prägende Stile ermitteln, die den **Kulturgruppen untermainisch-schwäbisch** und **rheinisch-ostfranzösisch-schweizerisch**, je nach Hauptverbreitungsgebiet, zugeordnet werden können. Diesen beiden, die im 11. und 10. Jh. v. Chr. in ihren Schwerpunkten entgegengesetzt am Nord- und am Südufer fassbar sind, lässt sich im Osten das Alpenrheintal hinauf eine dritte keramische Kultur, die der **Melauner Gruppe**, zur Seite stellen. Es hat damit den Anschein, dass der Raum zumindest zweitweise Grenze und Kontaktfläche von zumindest drei Bevölkerungsgruppen gewesen ist. Dies wirft die Frage auf, was sie denn an diesem See gesucht haben und leitet nach aller Kenntnis des Vorangegangenen zu der Antwort hin, dass hierin ein Grund für die Blütezeit der Kulturerscheinung bestanden haben muss, der nur in einem planvollen und regelmäßigen Gütertausch bestanden haben kann. Alle Siedlungen besitzen eine deutliche Orientierung an den Wasserstraßen. Über einen Einbaumfund bei der Insel Wollmatingen-Langenrain und zahlreiche Exemplare vom kleineren Federsee ist das wahrscheinlichste Transportmittel, das eine Tragkraft von mehreren hundert Kilogramm bis zu einer Tonne besitzen konnte, bekannt. Die einsetzende Salzproduktion in den Gebirgen, die Bronzegeräte und Glasperlenherstellung, der Metall- und Wollwarenhandel, das Auftreten südosteuropäischer, mediterraner und atlantischer Fundstücke und das erste Eisen in Singen und in den Uferdörfern am Bodensee verlangt keine weiterreichende Erklärung. Diese Situation spricht für sich selber. Der Raum zwischen Gottmadingen, Anseltingen, Mahlspüren, Meßkirch, Sigmaringen, Ravensburg, Kressbronn und Meersburg war längst eine wichtige Region in der Mitte des europäischen Raumes mit den entsprechenden Fernbezügen geworden.

Die weiter ansteigende Bevölkerung erfuhr ihre Grundversorgung durch die Landwirtschaft. Der Anbau von Dinkel und Hirse, Gerste und erstem Hafer, Schlafmohn, Erbse, Bohne und Linse bildeten die pflanzlichen, die Zucht von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen die tierischen Grundlagen. Das Pferd ist in ansehnlicher Zahl belegt, wenn auch seine Widerristhöhe mit nur etwa 128 cm noch nicht sehr hoch ausfiel. Neben den verhältnismäßig kleinen Kühen mit 120 cm Widerrist, waren die Schweine mit 80 und gar 84 cm vergleichsweise groß. Man darf nach den Hinweisen zur Weidewirtschaft und der großen Anzahl an Spinnwirteln und Webgewichten davon ausgehen, dass auch die Wollverarbeitung zu Geweben, bei zugleich vergleichsweise geringen Flachsanteilen im Anbau, sich auf einem hoch entwickelten Stand befand. Die Betreuung der Herden dürfte eine sehr wichtige Aufgabe gewesen sein. Milch- und Käseproduktion lassen sich durch Siebgefäße ausreichend nachweisen. Dahinter trat verständlicherweise die Jagd mit 25% des Wildtierknochenanteils deutlich zurück. Ihre Ausübung, sieht man einmal von der Fischerei ab, könnte bereits ein Privileg bevorzogter oder spezialisierter Jäger gewesen sein. Eine ausgefeilte Waldwirtschaft, wahrscheinlich ein Dreifelderwechsel mit Brache (jährige Stilllegung von Teilflächen) und die Herausbildung einer sehr intensiven Grünlandnutzung im Rahmen der Weidelandschaft veränderten die Umgebung. Gebüsche und eine Vegetation, die Steppenheidekomplexen ähnelte, bildeten sich aus. Das Gepräge der Landnutzung ist aus heutiger Sicht am besten mit Verhältnissen zu vergleichen, die bei uns im hohen Mittelalter existierten. Im 9. Jh. lässt sich mit einem Abkühlen und einer Vernässung des Klimas ein langsam zusammenbrechendes ökologisches System fixieren. Die Siedler von Hagnau beginnen interessanterweise die Sammelwirtschaft zu intensivieren, wärmeliebende Anbaupflanzen wie die Kolbenhirse werden nicht mehr nachgewiesen. Im Wald werden geeignete Baumstämme knapp. Man ist gezwungen, ganz junge Bäume und die großen Überhälter (übrig gebliebene Altbäume) zu schlagen und mühsam aufzuspalten. Auch wenn die Entwicklung noch nicht im Detail nachzuzeichnen ist, so endet doch die Besiedlung an den Ufern der Voralpenseen nach allen vorliegenden Daten schlagartig 850 v. Chr. Danach steigt der Seespiegel kräftig an. Jüngere Siedlungen sind auf 5 m höherem Geländeniveau zu finden. Allenfalls bis 800 v. Chr. gibt es noch an kleinen Seen in den Westalpen oder am Nußbaumer See im Thurgau letzte Ufersiedlungen, die allerdings als Kleinansiedlungen längst nicht mehr den Glanz der früheren Zeiten verstrahlen. Auf den Höhen und in den alten Zentren am nördlichen Bodenseeufer ist mit einem Nachleben der Urnenfelderkultur zu rechnen, die allmählich von einer neuen Erscheinung, der Hallstattzeit, benannt nach einem großen Gräberfeld nahe einem Salzbergwerk im österreichischen Hallstatt, abgelöst wird.

Die Eisenzeit (Hallstatt- und Latènezeit)

Nicht mehr die Bronze sondern der Werkstoff Eisen bestimmt die neue Zeit, die uns sehr deutlich in Gräbern entgegentritt. Inwieweit regionale Bohnerzvorkommen bei Liptingen bereits eine Rolle gespielt haben, muss noch geprüft werden. Der frühe Abschnitt der Eisenzeit (750–550 v. Chr.) zeigt im gesamten Gebiet von Gottmadingen über Mauenheim nach Buchheim, von Neuhausen ob Egg über Hödingen bis nach Salem zahlreiche Bestattungen, die beginnend mit dem 8. Jh. v. Chr. als Gründergräber unter Hügeln angelegt werden. Die Toten werden in der frühen Phase zunächst noch wie in der vorangegangenen Urnenfelderzeit verbrannt. Brandplatten an der Stelle des späteren Grabhügels zeugen von einer Bestattungszeremonie an Ort und Stelle. Später (550 v. Chr.–400 v. Chr.) in der entwickelten **Hallstattzeit** herrscht die **Körperbestattung** vor. Meist werden diese als Nachbestattung in den bestehenden Hügel eingebracht. Grabeinbauten aus Holz, zum Teil aus mächtigen Eichenbalken in Blocktechnik gefügt und mit einer schützenden Steinpackung gegen die Beraubung oder Durchwühlung durch Tiere versehen, sind zum Teil vorhanden. Eine sehr reich verzierte

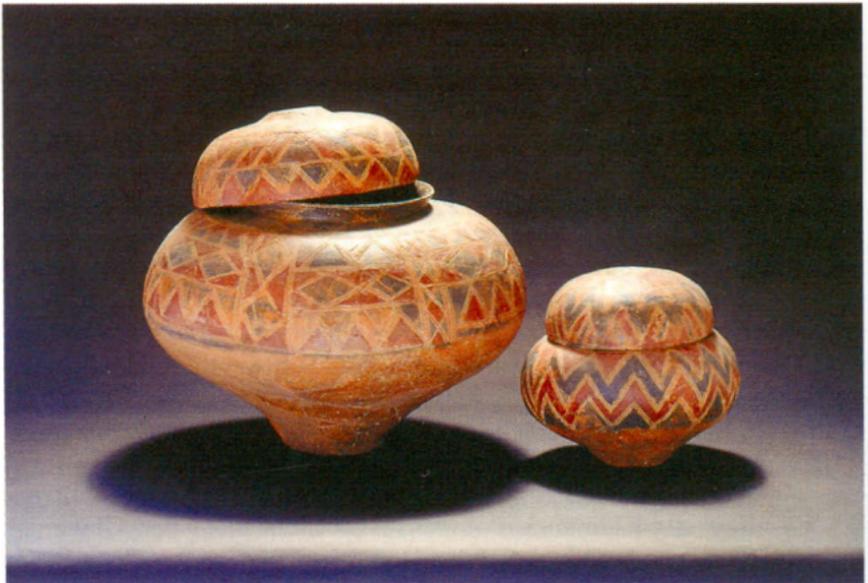


Abb. 9. Grabkeramik der frühen Hallstattkultur des 6. Jh. v. Chr. aus Nenzingen bei Stockach (mit freundlicher Genehmigung des Hegau-Museums Singen).



Abb. 10. Späthallstattzeitlicher Dolch aus den Gräbern bei Salem (nach: Bittel/Kimmig/Schieck 1981, 142, Abb. 68).

Tonware im kennzeichnenden Alb-Hegau oder Alb-Salem-Stil, mit den Farben rot und schwarz, oder mit Kerbschnitt verziert, mit den Kontrasten graphitglänzend zu mattrot oder hellbraun ausgeführt, zählt zum Schönsten, was vorgeschichtliche Töpfereikunst hervorgebracht hat (Abb. 9). Deutlich sind die Vorbilder aus der Mittelbronzezeit (Kerbschnitt) und der Bemalung und Graffitiierung (Urnenfelderkultur) zu erkennen. Daneben gehören die Trachtbestandteile aus Bronze und Eisen zur wiederkehrenden Standardausrüstung jedes Grabes. Die Eisenwaffen – wie das Eisenschwert, der Dolch, die Pfeilspitzen und die Eisenlanze – stehen für eine neue Technologie im Kriegshandwerk (Abb. 10), aber auch für eine sich herausbildende Oberschicht, die sich diese aufwendige Ausstattung gegenüber sichtlich ärmeren Toten leisten konnte. Die schon in der Bronzezeit erkennbare Entwicklung hin zu einer stärkeren sozialen Differenzierung kommt auch im Grabaufbau zum Ausdruck.

Die Handelsbeziehungen weiten sich immer mehr nach Süden und Südosten aus. Zwei große Formenkreise, der **Westhallstattkreis** und der **Osthallstattkreis**, wirken in Mitteleuropa bestimmend. Zu den donauländischen Waren der Bronzezeit treten jetzt Stücke, die aus der Gegend um Marseille und aus dem griechischen Einflussbereich

stammten. Erstmals berichten auch griechische Schriftsteller im 6. Jh. wie Herodot oder Hekataios von Milet von dem Volksstamm der **Kelten**, der angeblich an den fernen Quellen der Donau wohnt. Augenscheinlich spielte die Mobilität und der Handelsaustausch zwischen der Ägäis und unserem Raum eine zunehmend anwachsende Rolle. Wer etwas auf sich hielt und es sich leisten konnte, ritt zu Pferde, besaß einen vierräderigen Wagen und neben heimischem Trinkgeschirr aus kunstvoll beschlagenen Kuhhörnern auch Sieb-, Misch- oder Schöpfgefäße aus Etrurien oder dem vermittelnden alpinen Raum. Bei der Schmuckausstattung der Damen kam neben dem schwarzen heimischen Gagat oder Lignit (versteinertes Holz), der als Armring, im Perlencollier oder als Aufsatz von Haarnadeln getragen wurde, zum Beispiel beim Gemeinmerker Hof in Kaltbrunn auf dem Bodanrück immerhin bald auch Edelkoralle und Elfenbein zum Einsatz. Ja selbst Glasfunde aus der Gegend des heutigen Iran fanden in der entwickelten Hallstattzeit ihren Weg nach Südbaden. Verbreitet waren in der hallstädtischen Trachtausstattung Fibeln und Gewandschließen, gegossen und getrieben, in vielfältigen Formen, zum Verschließen der Gewänder im Schulter- und Brustbereich. Dazu kommen prachtvoll ornamentierte Gürtelbleche neben den einfachen Hals-, Arm- und Fußringen, wie dies Frauengräber aus dem Grabhügelfeld bei Liptingen oder dem Singener Gräberfeld „Rußäcker“ – letzteres ist im Museum Singen zu bewundern – sehr eindrucksvoll zeigen.

Die Bevölkerung im nördlichen Bodenseeraum lebte während der Hallstattzeit allem Anschein nach vor allem in kleinen gehöftartigen Siedlungen und Dörfern, die jetzt wie zur Mittelbronzezeit auch wieder die Randgebiete der früheren Siedlungszentren auf den als unwirtlich geltenden Höhen mit einbezogen. Das Besiedeln ärmerer Gegenden mit schlechteren Wuchsbedingungen für den Ackerbau wird im Allgemeinen mit einer Ausweitung der Viehzucht erklärt, die verständlicherweise weniger Ansprüche an die Qualität der Böden stellte.

Das unmittelbare Bodenseeufer fällt aufgrund der angenommenen Siedlungsflucht in das Hinterland – nach einer längeren Kälteperiode und Vernässung des Klimas am Ende der Spätbronzezeit (Göschener Kaltphase) – als Informationsquelle weitgehend aus. Die Stützen der Geschichtsschreibung bilden kleine Gehöfte am Westhang des Hohenhöwen, am Osthang des Mägdeberges, oder in Singen „Mühlenzelgle“ – allesamt in höherer Lage. Große Zentralsiedlungen wie die der Heuneburg bei Hundersingen an der oberen Donau mit ihrer mächtigen Lehmziegelmauer einschließlich ihrer Nachbarsiedlungen oder die Siedlung Hohenasperg bei Stuttgart in der Nähe großer Fürstengrabhügel Nordwürttembergs sind im Bodenseeraum noch nicht entdeckt. Ähnlich große Grabhügel und eine ähnliche Fundstellendichte wie in den anderen beiden Zentren sprechen aber dafür, dass hier noch einiges

zu erwarten ist. Mit fortschreitender archäologischer Tätigkeit darf man anhand der Grabhügelgruppen, die sich zum einen in süd-nördlicher Richtung durch den Hegau ziehen und zum anderen entlang des Nordufers des Überlinger Sees im Linzgau zu finden sind und die sich drittens am südlichen Bodanrücken Richtung Untersee entwickeln, mit einer noch nicht gefundenen größeren hallstättischen Burg zwischen Singen, Pfullendorf und Konstanz rechnen.

Der Übergang zur **Latènezeit** (400 v. Chr.) ist eine stürmische Zeit. Die großen Adelsitze werden nach einer kurzen Hochblüte bald verlassen. Vielerorts ist die Aufgabe von Siedlungen mit der ersten Stufe der Latènezeit zu verzeichnen. Historisch belegt sind für das 4. und 3. vorchristliche Jahrhundert Keltenwanderungen, die diesen Volksstamm von nördlich der Alpen plötzlich nach Oberitalien und nach Westeuropa nach Spanien und bis nach Kleinasien führten. Man vermutet dahinter den durch Missernten ausgelösten und durch germanische Stämme von Norden aus erzeugten Wanderungsdruck, der für die keltische Bevölkerung zu einem Ausweichen in linksrheinische Gebiete und schließlich kurz vor der Zeitenwende zum Verlassen der Landschaft zwischen Bodensee und Rhein und zur sogenannten „Helvetischen Einöde“ geführt haben soll.

Nachbestattungen in den seit der frühen Hallstattzeit benutzten **Hügelgräbern** zeigen aber zunächst eine Kontinuität beim Grabbrauch innerhalb der Bevölkerung während der Frühlatènezeit. Eine Nachbestattung in Hügel F des Salemer Feldes im Hardtwald zum Beispiel macht dies deutlich. Bei Engen lässt sich eine frühe Mittellatènesiedlung nachweisen, die aus wenigen Einzelhäusern bestand. In Anseltingen Gewann „Sand“ befindet sich eine weitere kleine Siedlung der mittleren Latènezeit, vor der Mitte des letzten Jahrhunderts vor Christus endet und mit zwei Bestattungen im Dorf die Sitte der einfachen Grablege vor Ort verdeutlicht. Sie machen in ihrer gestreckten Rückenlage wie die gleichzeitigen Gräber im Nordgräberfeld von Singen aber einen eher ärmlichen Eindruck. Der Glanz früherer Zeiten im Hegau scheint vorerst verblasst. Die Beigabe einer Eisenfibul und eines einfachen Topfes im einen und dreier Gefäße mit zwei Spielsteinen im anderen Fall zeigen die vergleichsweise spartanische Bestattungsweise für die Dorfbewohner an.

Die Töpferware ist in der Keltenzeit teilweise bereits mit der Töpferscheibe gefertigt. Ihr Vertrieb erfolgte zum Teil schon durch überregional tätige Werkstätten. Daneben tritt eine schlichte, feine handgemachte Ware mit Rillen und Rippen auf, die, gut gebrannt, als regionale Ware, das Gros der keramischen Funde stellt. Erwähnenswert sind Fragmente von Armringen aus bläulichem Glas, die vermutlich als Luxusgüter von außen kamen. Eisenbarrenfunde entlang der Nord-Südachsen im Hegau und im Schussental sprechen für einen

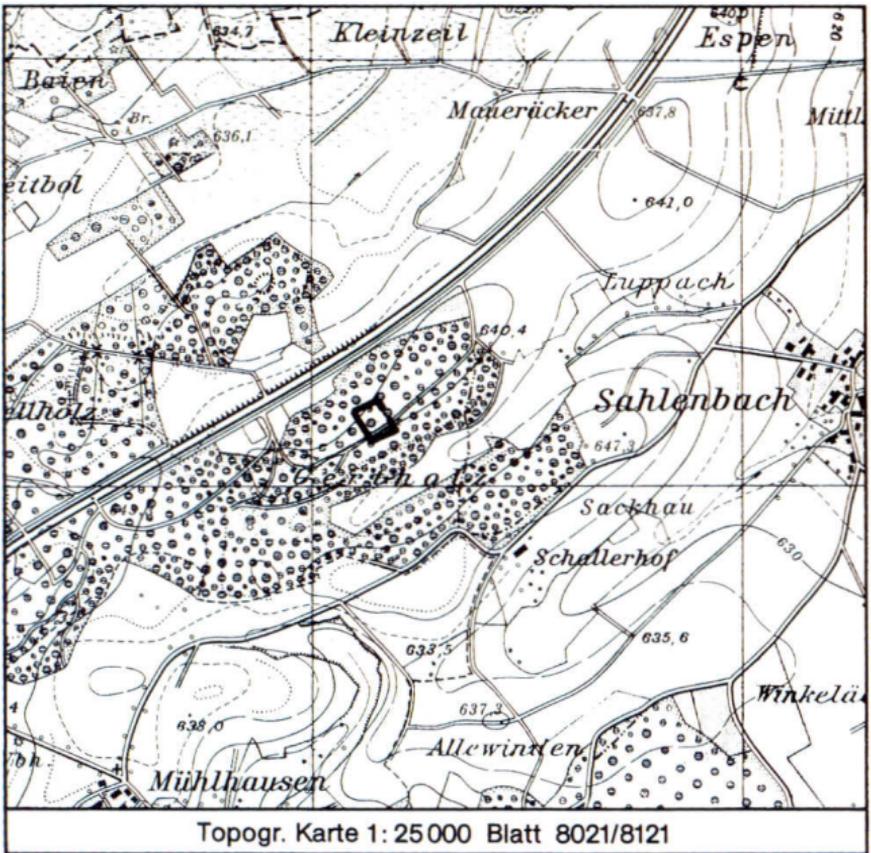


Abb. 11. Keltische Viereckschanze Aach-Linz (mit freundlicher Genehmigung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg).

anhaltenden Eisenrohstoffhandel größerer Produktionsstätten, ausgehend vom alpinen Raum, der sicher auch mit dem Salzhandel in Verbindung stand. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Siedlung bei Pfullendorf („Sigmaringer Straße“), die neben dem Beleg von Hüttengrundrissen durch aufgefundene Eisenschlacken auch Hinweise auf die Eisenverarbeitung vor Ort erbrachte. Eine keltische Viereckschanze ist bei Aach-Linz (Abb. 11) (Gewann Gertholz) in der Nähe des Ursprungs der Seefelder Aach südwestlich von Pfullendorf belegt. Weitere liegen aus Messkirch-Heudorf und Mühllausen-Ehingen vor. In Gottmadingen ist ein Grabenwerk von beachtlichen Ausmaßen für den jüngsten Abschnitt der Eisenzeit jüngst erst im Rahmen für Baumaßnahmen bekannt geworden. Die durch einen

Graben abgeschlossene Anlage ergänzt die späten Siedlungsfunde aus Konstanz oder von der Lehenburg bei Kressbronn. Ob sich die bei Cäsar erwähnten *Oppida* zukünftig auch für unseren Raum nachweisen lassen, bleibt vorerst offen. Einzelfunde von keltischen Münzen bei Kluftern nördlich Immenstaad, am Ostfuß des Hegauberges Hohenhewen und eine Nauheimer Fibel aus dem Bereich der Ufersiedlung Unteruhldingen-Stollenwiesen im Linzgau sprechen für ein keltisches Leben im Raum bis zum historisch belegten Eintreffen der Römer 15. v. Chr. im nördlichen Bodenseegebiet.

Die römische Zeit

Tiberius und Drusus erhielten nach den antiken Berichten in diesem für unseren Raum historischen Jahr von Kaiser Augustus den Auftrag zur Befriedung der Alpenvölker. Ihre Aufgabe war es, das inneralpine Gebiet Rätiens zu befrieden und durch Besetzung des Voralpengebietes eine sichere Grenze entlang der Donau zum Schutze der nördlichen Reichsgrenze Roms zu errichten. In einem großangelegten Feldzug marschierte Drusus im Osten über Reschen- und Fernpass Richtung Füssen, Tiberius erreichte von Gallien über den Hochrhein den Bodensee. Nach den berichterstattenden römischen Autoren bezog Tiberius zunächst ein Lager auf einer Insel im Bodensee – es ist bis heute nicht bekannt, um welche Insel es sich handelt – baute eine Flotte und schlug den Stamm der Vindeliker, vermutlich die Brigantier, vernichtend. Der Widerstand der einheimischen Bevölkerung war gebrochen. Junge wehrfähige Männer wurden für den Kriegsdienst in den Auxilliartruppen deportiert oder als Sklaven verkauft. Die Romanisierung und Erschließung des Linzgaus und des Hegaus nach römischer Maßgabe konnte beginnen. Der Ausbau erfolgte mit dem Bau von Brücken (Schussen bei Eriskirch) und Straßen (Schussental), dem Vermessen und dem Parzellieren des Geländes. Römische Zivilsiedlungen, Kleinkastelle und Versorgungsbasen für das rasch weiter Richtung Norden ziehende Heer entstanden. In einer 200-jährigen Friedenszeit blühte das Land unter den Händen von Zivilverwaltern und ehemaliger Soldaten auf, die Ländereien vom römischen Reich als Dank für ihren Heeresdienst erhalten hatten. Eine größere Zivilsiedlung mit einem gallorömischen Umgangstempel an der Verbindungsstraße nach Nordwesten ist bei Orsingen, ein Kastell mit Zivilsiedlung ist am Standort des Konstanzer Münsters bekannt geworden. Reste von römischen Gutshöfen finden sich im Gewann „Mauren“ bei Überlingen Bambergen oder im bezeichnenden Gewann „Maueräcker“ bei Aach-Linz. Auf dem Schloszbühl südöstlich Oberuhldingen, in Meßkirch, nahe Büßlingen im südlichen Hegau und nicht zuletzt bei Barga

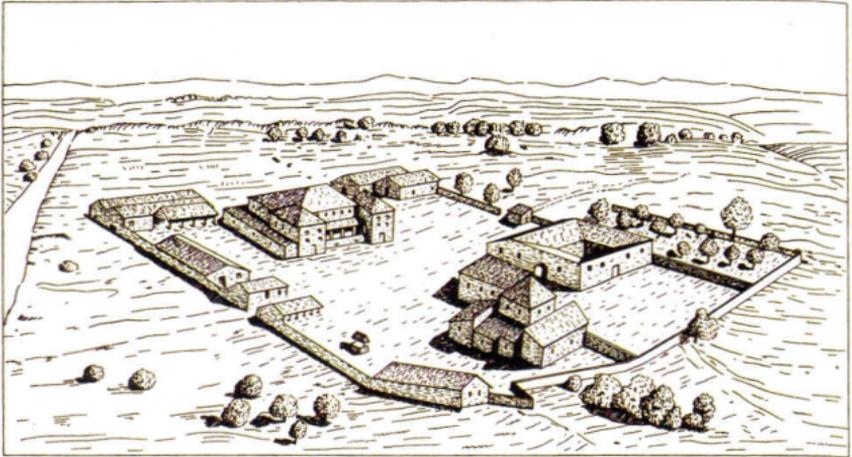


Abb. 12. Römische villa rustica von Ludwigsburg-Hoheneck (mit freundlicher Genehmigung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg):

„Ottengrund“ lässt sich ein Stück römisches Leben fassen (Abb. 12). Bemalte Wandputze, Warm- und Kaltbadebecken und nicht zu vergessen beheizbare Fußböden zählten zu der Badekultur einer römischen Villa im kalten Germanien während des ersten und zweiten Jahrhunderts nach Christus.

Um 259/260 n. Chr. ist nach mehreren kriegerischen Einfällen die friedliche Zeit zu Ende. Übergriffe und immer wiederkehrende Einfälle der Alamannen schwächen die Provinz nördlich der Alpen und insbesondere der Region nördlich des Bodensees. Oberschwaben, der Linzgau und Teile des Hegaus werden aufgegeben, die römische Reichsgrenze 288/289 auf die linke Rheinseite zurückgesetzt.

Spätromische Befestigungen, so genannte Burgi oder Kleinkastelle, entstehen bei Eschenz, Arbon, vermutlich bei Konstanz und in Bregenz. Die Auseinandersetzungen mit den germanischen Stämmen am Nordufer des Bodensees zwingen die römische Staatsmacht zu Strafexpeditionen. Constantin II. führt um 355 n. Chr. einen Präventivkrieg gegen die Lentienser. Unter Kaiser Gratian unternehmen die Römer 378 v. Chr. einen weiteren Vorstoß zur Befriedung der Linzanwohner (Linz = Aach). Sie wollten die Alamannen nach einem Einfall im Hochrheingebiet überraschen, um sie vernichtend zu schlagen. Doch als diese die anrückenden Römer bemerkten, verschanzten sie sich auf unzugängliche Berge. Es ist nicht bekannt, um welche Anhöhen es sich handelte,

möglich sind die Hegauberge und die Gegend um Heiligenberg. Zu ihrer Vernichtung kam es aufgrund nachlassender römischer Kraft nicht mehr. So berichtet es uns der römische Offizier Ammianus Marcellinus. Der Verlust römischer Staatsmacht nördlich des Rheins deckt sich mit den archäologisch nachgewiesenen Siedlungsresten des 3. und 4. Jh. und Münzen römischer Prägung des 4. Jh., die im Hegau nahe der Orte Orsingen, Eigeltingen, Tengen, in Bodman oder am Hohenkrähen gefunden wurden.

Die alamannische Zeit

Alamannische Quellen sind für diese Zeit selten, aber auch Bestattungen bei Hilzingen, Salem-Hardtwald und Frickingen-Bruckfelden nachvollziehbar. Die Dame von Bruckfelden hatte einen goldenen Fingerring (Abb. 13) und eine Sigillataschale aus Ostfrankreich, beide eindeutig spätrömischen Ursprungs, bei sich. Dadurch erweist sie sich als Angehörige einer gehobenen, wenn nicht gar adeligen Bevölkerungs-



Abb. 13. Grabinventar des 5. Jh. v. Chr. von Frickingen-Bruckfelden (mit freundlicher Genehmigung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg).



Abb. 14. Reiches alamannisches Grabinventar des späten 6. Jh. n. Chr. aus Göttingen (mit freundlicher Genehmigung des Archäologischen Landesmuseums Konstanz).

schicht, einer Alamannin mit guten Beziehungen zum spätrömischen Reich. Die Fundsituation vermag das Zusammenspiel spätantiker Bevölkerungsgruppen, die zum Teil aus Romanen, romanisierten Einheimischen, Kelten und alamannischen Germanen bestanden, zu veranschaulichen. Im 5. Jahrhundert erlebt die Gegend um den Bodensee herum eine Konsolidierung. Mehrere Kleinfürsten und Gebietskönige lebten in Allianzen mit den Römern. Kurz danach setzen die ersten Reihengräberfelder ein. In Weingarten im Schussental wird der Beginn des großen Gräberfeldes in die Mitte des 5. Jh. gesetzt. Die Schlacht bei Zülpich 497 führt zu einem Sieg der Franken über die Alamannen, die damit ihre nördlichen Gebiete an Main und mittlerem

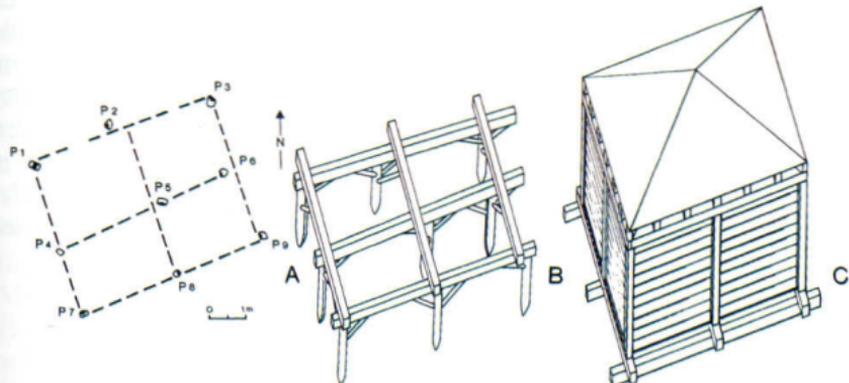
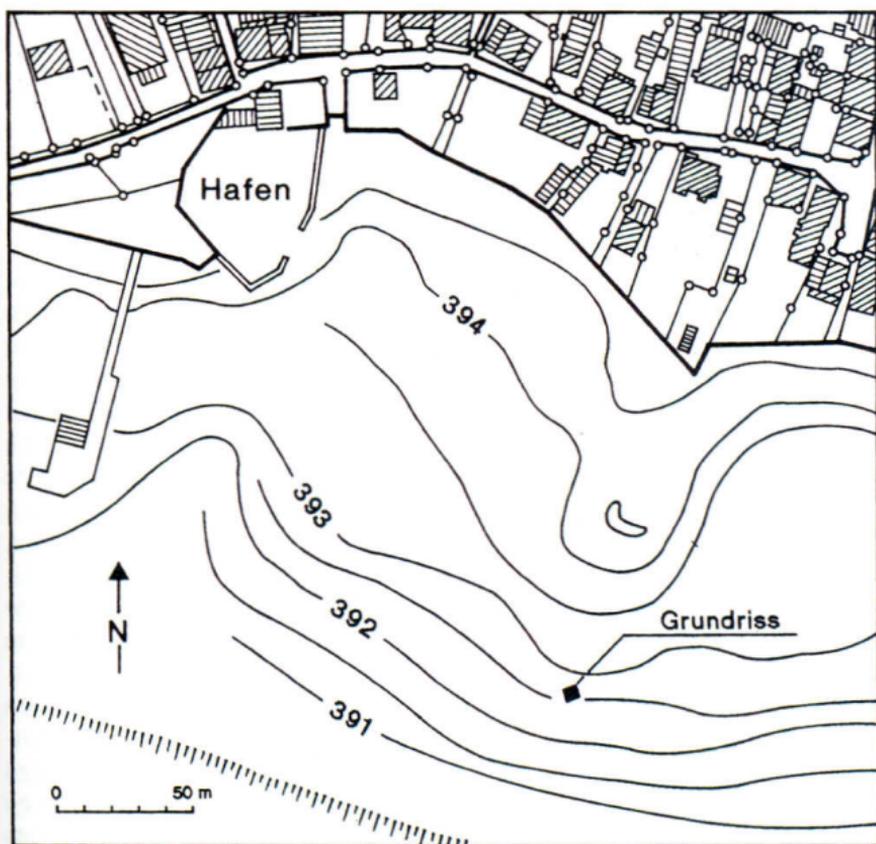


Abb. 15. Der Hafen bei Hagnau im 7. Jahrhundert (Nach: Schöbel/ Billamboz 1993, 217, 220, Abb. 151, 154). Oben die Lage des Pfostengrundrisses im Flachwasserbereich. Unten der Pfostengrundriss nach der Unterwasseraufnahme (A); Rekonstruktionsvorschlag des aufgehenden Bauwerkes mit Pfahlrost (B) und Häuschen (C).

Neckar verlieren. Nach einer weiteren Niederlage 506 gegen die Franken setzen diese in Alamannien einen Herzog ein, der trotz der Abhängigkeit eine gewisse Eigenständigkeit erreichte. Als Pfalzstelle und Herzogssitz ist Überlingen am Bodensee in den Quellen erwähnt. Für Bodman am Überlinger See und seine spätere Pfalz kann nach neueren Erkenntnissen aufgrund der Bodenfunde von einer Kontinuität der Besiedlung aus der Spätantike heraus ausgegangen werden.

Die Aufsiedlung der Landschaft im 6. Jahrhundert lässt sich in den Gräberfeldern am besten erkennen. Im Westen sind dies zum Beispiel die Reihengräber bei Singen, Güttingen, Stockach-Rißtorf, im Osten Salem-Mimmenhausen, Frickingen-Leustetten und Unteruhldingen „Siechenholz“, Bestimmend in den Männergräbern ist eine Ausstattung mit Sax, dem Kurzschwert, dem Messer und eisernem Waffengürtel mit den entsprechenden Applikationen. Das Langschwert, die Spatha, die den zeitspezifischen Waffensatz vervollständigt, bleibt auf wenige herausragende Gräber beschränkt. Die Beigaben der Frauen bestehen regelmäßig aus Perlenketten, Schuh- und Wadenbindenkombinationen. Edelmetallschmuck ist nicht sehr häufig. Ausnahmen bilden Goldscheibenfibeln aus Güttingen und Stockach (Abb. 14). Bei der Anlage der Gräber wird meist ein West- oder Südhang oberhalb der Hofstelle in Bachnähe mit Abstand zu den besten Ackerflächen gewählt.

Im 7. Jahrhundert wird der Hegau und der Linzgau als Teil des südlichen Alamanniens flächig erschlossen. Nach den Ergebnissen der Sprachforschung und der archäologischen Hinweise aus Gräberfeldern sollen die Orte auf -ingen im 6. Jh. und solche auf -heim im 7. Jh. im Rahmen des Landesausbaus gegründet worden sein. Dies lässt sich allerdings aus archäologischer Sicht nicht in jedem Falle mit Sicherheit begründen. Es hat vielmehr den Anschein, dass die Landnahme der Alamannen und die Gründung erster ortsfester Siedlungen einer Entwicklung gleichkam, der einen mehr als 200 Jahre währenden Zeitraum umfasste. Der Nachweis einer Hafenanlage mit Hafenturm und begleitenden Palisaden vor dem Ortskern von Hagnau im Bodenseekreis aus dem Jahre 671 n. Chr. (Abb. 15), der heute unter Wasser liegt, hat vor kurzem wieder gezeigt, dass die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte am Bodensee noch lange nicht abgeschlossen ist.

Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein e.V., Stuttgart
Schriftleitung: Theo Müller

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Umschlag: Der Hohentwiel im Hegau vom Hohenkrähen aus gesehen

Foto: Theo Müller

1. Auflage 2002

© Schwäbischer Albverein e.V., Stuttgart 2002

Kommissionsverlag: Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Wilhelm Röck GmbH, Druck + Medien

74189 Weinsberg

Printed in Germany

ISBN 3-8062-1731-9